

Nr. 252. Bromberg, den 3. November 1933

Ein Mann springt in die Spree!

Roman von **Nikolaus Wesel.**

(5. Fortsetzung.)

„Sehr richtig! Also gut, ich werde das Nötige veranlassen. Eine andere Frage: Haben Sie denn schon Schritte unternommen, Herr Stuckering, in Ihrer Erbschaftsangelegenheit meine ich?"

Freese verneinte. Die Zeit sei noch zu kurz gewesen. Er habe noch gar nicht richtig überlegen können, wie und wo er anzupacken habe, aber nun werde er natürlich zusehen . . ."

Dr. Tieck kramte mit Wichtigkeit irgendwo eine mächtige Zigarrenkiste hervor, die aber nur sehr bescheidene Zigarren enthielt, und schob sie Freese einladend hin. „Ist Ihnen auch schon zum Bewußtsein gekommen", fuhr er sichtlich angeregt fort, „solche Erbschaftsangelegenheiten, wie klar sie auch unter Umständen liegen mögen, sind fast unweigerlich mit Rechtsstreitigkeiten verknüpft. Es treten beinahe immer auch noch andere Anwärter mit Ansprüchen auf, die dann abgewehrt werden müssen. Im günstigsten Falle sind mehr oder minder komplizierte rechtliche Formalitäten zu erledigen, die einem Laien Schwierigkeiten bereiten."

„Darum wird man wohl nicht herumkommen", wich Freese vorsichtig aus. Ihm war nicht sehr behaglich zumute bei der Vorstellung, in ein neues Examen über die Stuckeringschen Familienbeziehungen verwickelt zu werden. „Es wird wohl jemand damit betraut werden müssen, der Bescheid weiß."

„Unbedingt!" pflichtete Dr. Tieck lebhaft bei. Dann schwieg er verlegen und starrte gedankenvoll auf seine sich schnöde blätternde Zigarre. Es entstand eine inhaltsschwere Pause.

Freese überlegte hastig. Natürlich hatte er längst erraten, worauf der kleine Anwalt hinsteuerte, geblendet vom Glanz der Stuckeringschen Dollarmillionen. Dr. Tieck hatte recht: unbedingt mußte sofort der Anspruch geltend gemacht werden. Die Anwärterin auf die Erbschaft, Frau Stuckering, war aber zunächst nicht in der Lage, ihre Ansprüche geltend zu machen. Und da es für sie wohl niemand anderer tat, so mußte eben er — als freiwilliger Sachverwalter und Ritter — die Sache in die Hand nehmen. Der Haken war nur: Zum Prozeß führen gehört Geld, und Geld hatte weder er noch Frau Stuckering. Aber wer weiß, wenn dieser nette kleine Mann des Rechts sich eine große Sache erhoffte — — „Wie wäre es, Herr Doktor, wenn Sie selbst diese Aufgabe übernehmen würden?"

Dr. Tieck schien aus tiefer Versunkenheit zu erwachen. „Ich —?" fragte er erstaunt, als habe er nicht im entferntesten an sich gedacht. „Aber wenn Ihnen damit gedient ist, es ließe sich darüber reden —"

„Ich habe volles Vertrauen zu Ihnen, Herr Rechtsanwalt —".

„Das freut mich! Obzwar ich mir nicht bewußt bin, Ihnen Gelegenheit geboten zu haben . . ."

„Mir zwar noch nicht, aber draußen wartet eine junge Dame auf Sie, sie hat mir ihre ganze Geschichte erzählt und sich über Sie so lobend geäußert, daß ich —"

Der kleine Anwalt strahlte vor Wohlwollen. „Ah, die kleine Komteß Christa! Sie ist ein bißchen sehr leichtsinnig, das holde Kind! Sie macht mir ernstlich Sorge. Ich fürchte dringend, sie wird sich künftig nicht abhalten lassen, ebenso aufzutreten wie bisher. Und wenn man sie, was ich nicht wünsche, nochmals am Schlafittchen kriegt, dann dürfte es für sie minder glimpflich ausgehen, dann wird man ihr nämlich den guten Glauben nicht mehr zubilligen. — Aber, um darauf zurückzukommen, also, in Gottes Namen, ich übernehme Ihre Sache."

Freese konnte ein leises Feixen nicht unterdrücken. Das klang ja gerade so, als ob nun alle Schwierigkeiten überwunden wären und die Millionen schon im Anrollen wären! Aber wenn er sich auch einen Narren schalt, der goldene Zauber begann auch schon auf ihn zu wirken. Verrückt —! Er sah seinen Schützling, die schöne, unglückliche Frau Stuckerings, schon erhöht und aller Sorgen enthoben, im reichen Rahmen, der ihrer Schönheit gebührte. Fast heftig streckte er Dr. Tieck die Hand über den Schreibtisch hin. „Famos! Ich bin Ihnen sehr dankbar, wirklich! Aber — die Geschichte hat einen Haken —" Wenn sie nur e i n e n hätte, dachte er.

„Einen Haken —?" Enttäuschung machte das alte Kindergesicht des Anwalts noch älter.

„Einen bedeutenden sogar! Wenn das Ganze ein Hereinfall wird, Herr Doktor? Wenn wir die Millionen nicht herüberzaubern können über den großen Teich? Ich wüßte wahrhaftig nicht, wie ich Ihnen dann Ihre verschwendete Mühe entgelten sollte —"

„Ist es das —?!" sagte, nein, schrie beinahe der kleine Anwalt. Sonne war wieder über seinem Haupt. „Das lassen Sie meine Sorge und mein Risiko sein, verstehen Sie? Sie gefallen mir — das mache ich auf eigene Gefahr!"

„Aber das geht doch nicht!" wehrte Freese — und triumphierte.

„Paperlapapp!" Vor Erregung wackelte der übergroße Kopf des Anwalts auf dem dünnen Halse. Mit fahrigen Händen suchte Dr. Tieck nach bestimmten Papieren auf seinem Schreibtisch. „Wir werden das Kind schon schaukeln, verlassen Sie sich darauf! Und wenn Sie dann im Golde schwimmen, dann wird es auch nicht mein Nachteil sein! Wie? — Jetzt haben Sie nur die Güte, Herr Stuckering, und füllen Sie jetzt mal eine Vollmacht aus! Das ist das Erste. Ich will mich sofort in den nächsten Tagen informieren und werde Ihnen unverzüglich mitteilen, was zu tun ist."

Aufgeregt schob er Freese ein gedrucktes Formular hin und reichte ihm die eingetauchte Feder.

Freese — angesteckt von so viel Zuversicht — hielt einen Augenblick die Feder unschlüssig in der Hand. Darauf war er nicht vorbereitet gewesen. Nun sollte er einen Namen zeichnen, der nicht der seine war. Aber war es noch mög-

lich und hatte es Zweck, die Wahrheit zu sagen? Damit wäre jedenfalls alles verdorben gewesen und niemand hätte einen Nutzen gehabt. Nein, es ging nicht mehr an, kehrt zu machen. Sei's drum! Dem Kühnen gehört die Welt! Und geschah es im Grunde nicht, um an einer Frau gut zu machen, was ein anderer an ihr gesündigt?

So unterschrieb er denn mit fester Hand: Georg Stuckering.

Tief aufatmend legte er die Feder weg. Ihm war zu Mute, als hätte er in dem Augenblick auf sein eigenes Ich verzichtet und einen gefährlichen Pakt unterzeichnet wie ehedem der Herr Doktor Faust!

Der kleine Anwalt versuchte, gleichmütig und überlegen zu tun, als er die unterschriebene Vollmacht wieder an sich nahm, aber sein altes Kindergesicht war fast rührend aufgehellt von der Aussicht auf einen ganz großen Fall und der Händedruck, mit dem er seinen Millionenerben in spe entließ, war bekräftigt von herzlichem Wohlwollen. „Also, verlassen Sie sich darauf, wir werden das Kind schon schaukeln, Herr Stuckering! Sie hören von mir. Auf Wiedersehen!" Und als er jetzt die Komteß Christa im Wartezimmer erspähte, da blinkerte er verklärt mit seinen treuherzigen Augen: „Darf ich bitten, Komteß?"

Die jugendliche Mandantin, deren entzückender Leichtsinn dem armen Dr. Tieck so große Sorge machte, streifte Freese, der sich mit einer stummen, bewundernden Verbeugung von ihr empfahl, mit einem flinken, undeutbaren Blick; der junge Mann brauchte nicht zu wissen, daß er ihr ausnehmend gut gefiel. Mit einem leichten, ein wenig hochmütigen Nicken erwiderte sie seinen Gruß, als merkte sie seine Bewunderung gar nicht, und schon war sie an ihm vorbei in das Allerheiligste des großen Rechtsanwalts geschlüpft.

Langsam stieg Freese die Treppe hinab. Er fand sich im Widerstreit seiner eigenen Gefühle nicht zurecht. Es war ihm nicht wohl zumut. In das lebhafte Bedauern, Komteß Christa nicht mehr sprechen zu können, ja, sie vielleicht nie wieder zu sehen, mischte sich tiefes Unbehagen, weil er sich so rasch entschlossen hatte, die ihm von einem unberechenbaren, dunklen Schicksal übertragene Rolle weiter zu spielen.

Hatte er sich nicht übereilt in eine Sache eingelassen, die unerfreuliche Dinge nach sich ziehen mußte? Es war doch so gut wie unvermeidlich, daß eines Tages herauskam, er sei nicht Stuckering, und dann gab es einen ganzen Rattenkönig von Peinlichkeiten. Warum hatte er sich auch in diesen Irrgarten verrannt, in den er mit jedem Schritt tiefer hineingeriet! Welcher Teufel ritt ihn, sich der Stuckeringschen Angelegenheiten so hingebungsvoll anzunehmen, statt linksum abzuschwenken und sich um seine eigenen Dinge zu kümmern.

Von ihm, von Arnold Freese, war überhaupt nichts mehr übrig, der war abgemeldet, und alles drehte sich um jenen anderen, der ja gar nicht mehr existierte. Der spukte nur noch und zwar eben in der Gestalt Freeses, der da mit einer Rolle bedacht war, die ihm zusehends weniger behagte. Wie war es dann, wenn die Frau, für die er das alles tat, seine Beweggründe mißverstand und ihn für einen gewissenlosen Hochstapler hielt?

Schlimm war, daß er nicht einen einzigen Menschen hatte, mit dem er sich über das verrückte Abenteuer offen aussprechen konnte! Ein Schatten war auf seine Freude gefallen, durch sein Eingreifen die junge Frau Stuckerings gerettet zu haben. Er hatte sich zu weit vorgewagt, der Boden, auf dem er stand, war unsicher, ja gefährlich, wie tückischer Sumpfboden. Aber verwünscht, was konnte er nur tun? Untätig warten, bis das Verhängnis hereinbrach?

Ohne Absicht, ganz seinen wenig aufmunternden Gedanken hingegeben, war Freese vor dem Haus, in dem Dr. Tiecks Kanzlei war, stehen geblieben. Da hörte er auf einmal hinter sich die Stimme der Komteß Christa. Auf dem Absatz riß es ihn herum — und plötzlich war die schlechte Laune verflogen.

„Da sind Sie ja noch immer! Denken Sie nur, Dr. Tieck, dieser unmögliche Mensch, hat mir gesagt, ich solle mich doch ein wenig an Sie heranmachen. Sie seien ein hervorragender Maler und auf dem Wege, ein steinreicher Mann zu werden. Ich habe ihm ins Gesicht gelacht und mir solche Ratschläge verbeten. Natürlich hat er es nicht ernst gemeint, er macht gern solche Späße. Ist denn das Ganze überhaupt wahr?"

Freese lachte. „Da fragen Sie mich zu viel. Ich weiß es auch nicht."

Auf Christas glatter, gewölbter Kinderstirne zeigten sich zwei zornige Falten. „Sie halten meine Frage wohl für dreist? Verzeihen Sie! Guten Tag!"

Sie machte eine scharfe Wendung und wollte davon.

Freese eilte ihr bestürzt nach. „Sie sind im Irrtum, Komteß, ich weiß es wirklich nicht. Lesen Sie dies hier einmal!" Er zog seine Zeitung aus der Tasche und zeigte auf den Bericht „Millionenerbschaft eines Selbstmordkandidaten".

Sie nahm zögernd das Blatt und überflog den betreffenden Artikel. „Und der Held dieser Geschichte sind Sie?"

Er verbeugte sich stumm.

„Es geschehen also noch Wunder!" staunte sie und guckte ihn ein wenig ironisch von unten an.

„Wie Sie sehen! Sie werden aber jetzt zugeben, daß ich vorhin recht hatte, als ich sagte, ich wüßte nicht, ob ich auf dem Wege bin, ein steinreicher Mann zu werden."

„Na, nicht ganz! Auf dem Wege sind Sie jedenfalls. Wo ist übrigens Ihr Atelier? Ich möchte einmal Ihre Bilder sehen. Aber jetzt nicht, ich habe schrecklichen Durst und wenn Sie wollen, können Sie mitkommen. Ich wohne in einer Pension, da gibt es einen netten Teeraum, ich lade Sie ein."

„Gern!"

„Aber nun denken Sie vielleicht doch, ich will mich an Sie heranmachen! Das fällt mir nämlich nicht im Traum ein und wenn Sie es trotzdem glauben, dann nehmen Sie nur lieber gleich die Beine in die Hand und empfehlen sich!"

Freese lachte. „Ich habe nicht den geringsten Argwohn, Komteß, denn wenn Sie heimliche Pläne hätten, würden Sie mir sie nicht auf die Nase binden."

„Sehr scharfsinnig! Das stimmt. Übrigens kann ich Ihnen ruhig den Grund verraten, weshalb ich Sie auffordere: weil ich neugierig bin! Ich möchte, daß Sie Ihren Roman ausführlich erzählen. Oder weigern Sie sich?"

„Da ist nicht viel zu erzählen, das Wichtigste haben Sie soeben gelesen und Neues ist seither nicht geschehen."

Christa war ein wenig enttäuscht. „Sie wollen also nicht? Eigentlich haben Sie ja recht: man soll nicht so ohne weiteres anderen Anteil an seiner Person geben, man soll sparsam mit sich sein! Die großen Fragen kann man ja doch nur mit sich allein austragen."

Freese warf einen überraschten Blick auf sie. Er war auf so ernste Worte von ihr nicht gefaßt gewesen. Es war plötzlich, als ob sie von Melancholie überschattet wäre. „Ich habe neun Jahre ganz für mich allein leben müssen, und das war wirklich kein leichtes Leben", erwiderte er ernst und er war nahe daran, von seiner Amerika-Zeit zu erzählen. Da fiel ihm ein, daß er von sich selbst hatte sprechen wollen. „Das ist aber schon lange her", verbesserte er sich nicht sehr geschickt. Er mußte ja Stuckering vertreten!

Christas Pension lag in der Fasanenstraße. Sie nahmen im Teeraum, wo es wirklich sehr angenehm zu sitzen war, Platz. Die Komteß ließ ihren Begleiter üppig bewirten: ein Berg von Kuchen und belegten Broten wurde aufgetragen, Liköre, Zigaretten.

Freese wollte abwehren, aber Christa erklärte heiter: „Ich wohne erst seit drei Tagen hier!"

Er verstand nicht sofort: „Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß ich hier noch hinlänglich Kredit habe."

„Um Gottes willen! Sie haben kaum ein schlimmes Intermezzo hinter sich und wollen schon wieder —"

Sie füllte seinen Teller mit den delikatesten Dingen. „Keine Sorge! Ich habe vorgestern meine Tante Lizzi angepumpt. Sie lebt in Potsdam. Ich habe sie aufgesucht und ihr ein wenig vorgeklöhnt. Sie ist eine Schwester meiner Mutter und auf Vater schlecht zu sprechen. Aus purem Haß gegen ihn hat sie dreihundert Mark herausgerückt. Manchmal ist es ein Glück, wenn sich Verwandte schlecht vertragen." In ihrem Mund verlor diese pessimistische Weisheit an Bitterkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Sind Sie Bauchredner?

Plauderei über eine aussterbende Kunst.

Von Hannes Butenschön.

Unser „Meister" streckt mir freudig die Hand entgegen, als ich ihn mit Genehmigung des Varietédirektors hinter den Kulissen aufsuche.

„Es muß sechs, sieben Jahre her sein, daß wir uns nicht mehr gesehen haben", begrüße ich ihn, „denken Sie noch an damals: Reeperbahn? Ach, das waren Zeiten!"

„Ja, das waren Zeiten!" kommt es, wie mir scheint, etwas verbittert, von seinen Lippen. „Ich verstehe, was Sie damit sagen wollen. Heute sehen Sie mich hier in so einem lüttjen Varieté, das in der Vorstadt liegt, und damals . . . Aber reden wir nicht von damals! Die Zeit meiner Kunst ist vorbei."

„Sagen Sie das nicht", wende ich ein, teils um ihn zu trösten, teils überzeugt, „der Beifall im Publikum war sehr stark."

„Schon gut", winkt er ab und bietet mir — obwohl es nicht gestattet ist und ein Feuerwehrmann in der Nähe steht, der glücklicherweise nicht hinsieht — eine Zigarette an, „aber entscheidend für uns Künstler ist doch, welches Publikum Beifall klatscht. Machen wir uns doch nichts vor: Die Zeiten der großen Berliner und Hamburger Häuser sind für die Bauchredekunst vorbei."

„Schade!" sage ich.

„Ja, schade", stimmte er zu, aber dann zieht ein Lächeln über seine Züge, und er fährt fort: „Trotzdem muß ich sagen, daß ich einen Gewinn errungen habe, der mich sehr befriedigt und immer wieder Freude macht." Es entsteht eine Pause.

„Und der wäre?"

„Das kleine Varieté ist intimer, und der Besucher aus den Vorstädten nimmt viel mehr innerlich teil an dem, was wir Artisten hier leisten, ist viel dankbarer und spendet seinen Beifall herzlicher. Ach, was kann man hier alles erleben! Blumen schickt man uns auf die Bretter, Dankbriefe ins Logierhaus, manchmal liegen Schokolade, Schnaps, Zigarren und Zigaretten bei, — ich sage Ihnen: so etwas muntert auf, hält frisch und gibt einem die Achtung vor seiner Kunst wieder." Der Mann hat ohne Frage recht.

„Sagen Sie, wie kann man eigentlich Bauchredner werden?" frage ich ihn.

Er lacht. „Darauf muß ich Ihnen, ehrlich gesprochen, die Antwort schuldig bleiben. Ich weiß es nämlich selber nicht! Sehen Sie, ich werde alt und will mich doch bald von der Kunst zurückziehen, deshalb kann ich Ihnen ja verraten, daß es mit der „Bauchrednerei" verflixt wenig auf sich hat. Man redet nämlich weder mit dem Bauch noch mit dem Magen!"

„Aber man hört doch deutlich Töne?" wende ich ein.

„Gewiß, aber Hals- und Brusttöne!" erklärte er. „Die oft sehr schwierige Kunst ist nur, den gewissen hohlen Kehllaut hervorzubringen, den Sie bei Bauchrednern hören. Und diesen hohlen Laut, der ein bißchen an blecherne Kindertrompete erinnert, kann man nicht erlernen. Er ist meist von Kindheit an vorhanden. Mein Junge z. B. besitzt ihn nicht, obwohl sein Herr Papa Bauchredner ist. Ich selbst hatte ihn und wurde schon mit zwölf Jahren so eine Art „Assistent" bei dem damals so berühmten Zauberkünstler Bellachini."

„Das muß interessant gewesen sein", werfe ich ein.

„War es auch", antwortet der Artist. „Ich weiß, daß ich meinen Lehrer eines Tages fragte, ob er mir nicht die schwere Kunst des Bauchredens beibringen könne. „Nein, mein lieber Junge", sagte er, „das kann und will ich nicht, denn es ist noch lange nicht ausgemacht, daß du in dieser Kunst auch durchhältst. Es gehören nämlich verdammt gute Lungen dazu, den Atem so lange durchzuhalten, bis man einmal ganz, ganz leicht unbemerkt die Lippen erweitern kann, so daß es das Publikum nicht merkt." Na, so beschloß ich dann, eine Art Selbstunterricht zu nehmen, und siehe da, es klappte. Wodurch? Weil ich eben herausfand, daß ich den hohlen Laut hervorbringen konnte. Das war die ganze Kunst. Alles andere ist technische Übung."

„Und was taten Sie dann? Traten Sie gleich auf?"

„I bewahre, so schnell ging das natürlich nicht", lacht der „Meister" und reicht mir eine neue Zigarette — der Feuerwehrmann ist inzwischen verschwunden —, „ich zählte doch erst siebzehn Jahre, und die Polizei war sehr streng mit dem gewerbsmäßigen Auftreten von Kindern und Jugendlichen. Nun kam zu der Zeit ein berühmter amerikanischer Bauchredner — ich glaube, er hieß Mister Leo — nach Hamburg und trat dort in einem volkstümlichen Reeperbahn-Etablissement auf. Ich kratzte meine paar Kröten zusammen und machte eigens die lange Reise nach Hamburg, bloß um mir den Mann anzusehen. Er brachte damals einen ganz neuen Trick auf, der heute natürlich längst bekannt ist, nämlich Puppen, die man sich auf den Schoß setzt und scheinbar sprechen läßt. Ich fand den Gedanken großartig, denn damals standen die anderen Bauchredner noch steif wie Pappfiguren auf offener Szene und sprachen Türen oder Öfen an, was mit der Zeit langweilig wurde. Ich ließ mir selber so eine Puppe anfertigen — Pipifax nannte ich sie — und startete eines Tages selbständig als Bauchredner. Neunzehn Jahre war ich da."

„Ja", sage ich, „eine schöne Artistenkarriere! Leider ist der heutige Publikumsgeschmack dieser Art Unterhaltung nicht mehr recht günstig."

„Ja, leider", antwortete er, „wir merken es besonders im Hinblick auf die Groß-Varietés, die so gut wie überhaupt keine Bauchredner mehr anfordern. Trotzdem gibt es doch noch zwei oder drei Künstler auf diesem Gebiet, die es verstehen, auch an das ganz große Publikum heranzukommen, aber die gute Konjunktur an sich ist vorbei. Auch im Auslande. Bauchreden ist nicht mehr in Mode."

„Und was machen Sie jetzt?"

„Jetzt?" sagt der „Meister" und wirft sich einen Mantel um, denn es zieht auf einmal in der Artistengarderobe. „Jetzt kaufe ich mir eine kleine Tonfilmapparatur und ziehe mit einem Wanderkino umher. Einen gebrauchten Viersitzer habe ich schon. Die Filme miete ich von einem Berliner Verleiher, und im nächsten Frühjahr geht's los, hinaus auf's Land! Meine Frau tritt nebenbei als Xylophonkünstlerin auf, ich als Bauchredner. Das Ganze zusammen nennen wir dann „Carolinas prachtvolle Wunderschau — neu in Europa!" —

Ich komme viel im Lande herum. Vielleicht habe ich eines Tages Glück, wenn ich in einem kleinen Nest übernachte. Bisher jedenfalls bin ich auf Meister Carolinas prachtvolle Wunderschau noch nicht gestoßen. Aber was nicht ist, kann ja noch werden . . .

Das schlecht rasierte Huhn.

Skizze von Ida Madlen Krog.

Als Trugast hungrig und durchfroren den Speisesaal betrat, befand er sich ungefähr in der Laune eines gereizten Tigers. Er schaute düster um sich. An einem kleinen Ecktisch saß ein unscheinbares Wesen, in einem Regenmantel. Dort nahm er Platz.

„Gebratenes Huhn", stand auf der Speisefolge. Das Gericht erwies sich als ein kümmerlicher Knochenhaufen, den dunkle Federborsten neckisch verzierten. Und dieser Vogel schien einmal der Marathonläufer unter den Hühnern gewesen zu sein, so zäh waren seine Muskeln. Trotzdem unternahm Trugast, er war hungrig, einen erbitterten Angriff auf das Huhn. Das tat unter seinem Messer einen Satz und — sprang der Tischnachbarin auf den Schoß.

„Verzeihung", stammelte Trugast, „hoffentlich ist nichts geschehen? Ein Staatshuhn! Haben Sie gesehen, wie schlecht rasiert es war?"

Trugast hörte ein Lachen, so hell und aus vollem Herzen, daß er überrascht aufblickte und erst jetzt sah, wie hübsch die Kleine eigentlich war.

„Wie habe ich gelacht", sagte sie und wischte sich die Tränen aus den blanken Augen. „Nun, es ist weiter nichts geschehen, das Huhn war so artig, auf mein Mundtuch zu hüpfen."

„Nun, um so besser", beruhigte sich Trugast und kramte in seinen Taschen. „Darf ich Ihnen auf diesen Schreck nun eine Theaterkarte anbieten? Es ist eine Erstaufführung."

„Sehr gern", sie nahm die Karte ohne Ziererei an, „ich komme leider recht selten ins Theater."

„Versprechen Sie sich nicht zu viel, die Generalprobe war scheußlich, obwohl die Verden spielt."

„Oh, Rita Verden spielt? Eine wunderschöne Frau."

„Ja, wunderschön, das findet mein Freund, der Autor, auch. Er hat sogar ihr zuliebe die Partie der Heldin zweimal umgeschrieben, bis eine Paraderolle für die Verden daraus wurde. Das Stück selbst mußte darunter leiden. — Aber das kann Sie ja unmöglich interessieren." Damit stand Trugast auf, grüßte und ging. —

Das Stück fiel durch! Die Kritiken waren vernichtend. Die Verden kochte vor Wut und Trugast (der Verfasser!) nicht weniger. Die Freundschaft der beiden zerbrach an dem Mißerfolg. Aber in die Trübsal des Dichters fiel ein Lichtblick, als er eine Besprechung seines Stückes in einer Wochenschrift fand, die ihn erstaunen ließ. Es hieß dort:

An diesem Erstlingswerk eines begabten Verfassers ist alles reizvoll und wirklichkeitsnah außer der unmöglichen Heldin. Kein Wesen aus Fleisch und Blut, ihre pathetischen Ausbrüche lassen uns kalt, kurz, diese Paraderolle verdirbt das Stück. Kann Herr Trugast nicht sich und uns den Gefallen tun, diese hochtrabende Person mundtot zu machen? Dann könnte ein echtes und feines Lustspiel aus der Arbeit werden."

„Sieh an", staunte Trugast, „diesen Mann muß ich kennen lernen."

Von der Schriftleitung des Wochenblattes erfuhr er, daß die Besprechung nicht vom Theaterreferenten, sondern von einer gelegentlichen Mitarbeiterin stamme. Die Dame sei zur Zeit verreist. Ob Herr Trugast an der Besprechung etwas auszusetzen habe?

„Im Gegenteil", versicherte der begeisterte Trugast, „das ist eine großartige Kritik, sie trifft haargenau ins Schwarze. Eine Dame also? Merkwürdig!"

Trugast dankte. Noch an demselben Tage begann er, sein Stück zu einem Tonfilm umzuschreiben —

Die Erstaufführung wurde ein großer Erfolg. Glücklich schritt Trugast die Kinotreppe hinunter, so versponnen in frohe Gedanken, daß er auf einer Matte stolperte und mit ihr wie auf einem Rodel bis in die Mitte der Vorhalle rutschte. Er landete zu Füßen einer jungen Dame, die in helles Gelächter ausbrach. Gerade dieses Lachen kam ihm so bekannt vor! Richtig, das war die Tischnachbarin mit dem Huhn.

„Gnädiges Fräulein", rappelte er sich auf, „bei Ihnen habe ich das Glück, immer als dummer August aufzutreten."

„Machen Sie sich nichts daraus", tröstete sie ihn. „Das war übrigens ein reizender Film, sehr viel besser als das Stück."

„Richtig, Sie haben das Unglücksstück ja gesehen! Je eher man es vergißt, um so besser ist es."

„Sagen Sie das nicht, mir brachte das Stück Erfolg! Ihr Freund, der Autor, hat sich nämlich damals auf der Schriftleitung des Wochenendblattes lobend über meine Besprechung geäußert. Man ist damals auf mich aufmerksam geworden. Jetzt hat man mir fast sämtliche Besprechungen übertragen."

„Ich bin starr, Sie sind der Kritiker? Na, dann will ich nur gestehen, daß ich der Autor bin, was sagen Sie nun?"

„Aber das habe ich mir doch längst gedacht!"

„So? — Sie scheinen überhaupt eine sehr kluge, junge Dame zu sein. Schauen Sie, daß wir uns gegenseitig Glück gebracht, darauf müßten wir mit einem guten Tropfen anstoßen."

„Kommen Sie morgen zum Abendessen zu uns! Ich koche selbst! Es wird junges Huhn geben, knusprig gebraten, und gut rasiert soll es sein! Haben Sie Lust?"

„Und ob", strahlte Trugast, „ich komme! Mit tausend Freuden!"



Bunte Chronik



Der Wüstenkönig als Vegetarier.

Vor kurzer Zeit wurde die Bevölkerung eines Vorortes von London durch die Nachricht, daß aus dem in der Nähe gastierenden Wanderzirkus ein Löwe ausgebrochen sei, in größte Aufregung versetzt. Eine junge Witwe namens Hanna Macdonald, die in einem Sommerhäuschen in der Nachbarschaft des Zirkus wohnte, rief in ihrer Angst telephonisch ein paar Bekannte herbei, da sie nicht wagte, ihre Wohnung zu verlassen. Die Freunde machten sich einen Spaß daraus, die Angst der jungen Frau noch zu vergrößern, indem sie ihr erzählten, daß der Löwe bereits drei Schafe gefressn und einen Menschen überfallen habe, der mit knapper Not sein Leben retten konnte. Die bedauernswerte Frau erlitt einen Nervenschock und erkrankte infolge der Aufregungen an einem schweren Nervenfieber. Der Löwe war inzwischen längst wieder eingefangen worden. Man hatte ihn im Gewächshaus einer Gärtnerei überrascht, wo er friedlich Tomaten verspeiste. Der Tierbändiger erklärte, daß dieser Wüstenkönig zahm wie ein Schoßhund sei und niemals einem Menschen etwas zuleide tun würde. Als Frau Macdonald wieder genesen war, verklagte sie ihre Freunde, die ihre Furchtsamkeit zu solchen unüberlegten Scherzen benutzt hatten, auf Schadensersatz. Die tragikomische Geschichte wird also noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

•

Mit 21 Jahren 15 Selbstmordversuche.

Die 21jährige Hausangestellte Doris Thompson aus London wurde in Schutzhaft genommen, weil sie versuchte, sich von der Themsebrücke in den Fluß zu stürzen. Das junge Mädchen hat schon 15 mal versucht, seinem Leben ein Ende zu machen. Auf dem Polizeirevier brach es vollkommen zusammen. Es wurde in eine Nervenheilanstalt gebracht. Über die Motive ihrer Selbstmordversuche will Doris Thompson keine Angaben machen.

*

Ein Millionenschatz aus der Zeit Napoleons.

In der Nähe von Memel entdeckten Landarbeiter eine im Boden vergrabene eiserne Kiste, die Goldmünzen im Werte von mehreren Millionen enthielt. Die Münzen zeigen das Bildnis Napoleons I. Nach der Ansicht Sachverständiger ist dieser Goldschatz von Angehörigen der französischen Armee zurückgelassen worden, als Napoleon den großen russischen Feldzug antrat.



Lustige Ecke



Schwer feststellbar.



„Was ist gefällig?"
„Ich möchte einen Schlips!"
„Bitte, in welcher Farbe?"
„Genau so einen, wie ich um habe!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.